Herbert M. Hurka

HR Giger. Das Buch

Biografie. Kunst. Medien

tredition

Herbert M. Hurka

HR Giger. Das Buch

Biografie. Kunst. Medien

Mit einem Nachwort von Dierk Spreen

© 2018 Herbert M. Hurka

Umschlaggestaltung: Dietrich Roeschmann, Freiburg, unter Verwendung eines Fotos von Doggettx (esp/flickr.com)
Satz: Dietrich Roeschmann, Freiburg

Verlag: tredition GmbH, Hamburg
ISBN 978-3-7439-8261-1 (Paperback)
ISBN 978-3-7439-1462-6 (Hardcover)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig.
Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung,
Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im

Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Inhalt

Vorwort und Vorgeschichte

Intro
Teil I: Churer Unterwelt
1. Die erste Passage
2. Ritter und Adler
3. Nester
4. Nabelsalbe für Kälber
5. Der Horror-Korridor
6. Explosiv
7. Black
8. Orientierung

Teil II: Aufbaukurse in Zürich
9. Li
10. Austern
11. Klaustrophobie
12. Psycho-Passagen
13. Nummer fünf
14. Politik
15. Passage: Müllschlucker und eine ätherische Pistole
16. Kuhn, die Couch, der Tod

17.Schnitte
18.Silbersterne auf blauem Grund
19.Dalí
20.Märchen, Schraubstöcke und dunkle Gewalt
21.Ergonomie fürs Auge
22.Namen

Teil III: Global Player
23.Aliens Construction
24.Grauman’s Egyptian Theatre
25.„Er kann es kaum fassen“
26.Film und/oder Kunst
27.New York City
28.Das Rhizom
29.Debbie Harry und Chris Stein
30.Books
31.Werkphasen
32.Swatchomania
33.Angeklagt
34.Tattoo-Convention
35.Der Tod der Mutter
36.Gigers Schloss …
37.… Showroom …
38.… und Bar
39.Giger retro
40.Das Buch wird zugeschlagen
41.The Times they are A changin‘

Nachwort
Dierk Spreen: HR Giger und seine Kunst des hybriden Enhancements

Anhang

Man darf nicht erwachsen werden in dieser seltsamen Angstwelt.
Rainald Goetz

Yolanda sagt, die Menschheit solle sich nicht wundern, wenn diejenigen, die sie in der Fremde zu leben zwang, sich fortan als Fremde definierten.
Thomas Meinecke

Vorwort und Vorgeschichte

Oberhalb des Tinguely-Brunnens auf der Treppe zum Basler Stadttheater erkenne ich HR Giger. Ob ich ihn einfach anspreche? Er ist nicht allein, also erstmal lieber nicht. 1999, eine Jahreszahl, die für bestimmte Leute zum Jubiläum taugt: „30 Jahre Mondlandung”, so nämlich lautet der Titel der Revue, die an diesem Abend aufgeführt wird. Dem Thema passt sich auch die Dekoration an, die schon auf dem Vorplatz beginnt. Der Zugang zur kleinen Bühne ist mit Requisiten ausgestattet, die eine Raumstation simulieren. Bevor sie von einem weißen Röhrensystem aufgenommen werden und die Sicherheitsschleusen passieren dürfen, müssen die Besucher ihre Schuhe in blaue OP-Überzüge stecken. Erst wer diesen Quarantäne-Anforderungen genügt, wird von Stewardessen in den Theatersaal geleitet. Mit dieser an die Mondlandung erinnernden Veranstaltung hat es die besondere Bewandtnis, dass ein beteiligter NASA-Ingenieur ein Schweizer ist. Um dieser Tatsache Rechnung zu tragen, ist in die Aufführung ein Talk integriert, bei dem auch HR Giger auf der Interview-Couch sitzt. Seit seinem Oscar für die Special Effects von „Alien” ist er sehr gefragt als Experte für exterrestrische Phantasien und Utopien.

Dass man sich im Leben zweimal trifft, bestätigt sich an diesem Abend viel schneller, als ich erwartet hätte, denn um mir eine Pause von der Revue zu gönnen, verlasse ich

die Aufführung in eines der Foyers. Da sehe ich Giger, wie er an einer unbesetzten Ausschanktheke steht und sich mit seinem Begleiter unterhält. Dass sich außer uns niemand in dem weitläufigen Raum aufhält, ermutigt mich, Giger anzusprechen. Ich stelle mich also vor und erzähle von meinem Buch über dämonische Figuren im Film, vor allem aber, dass ich auch über ihn geschrieben hätte. Spontan notiert er mir seine Adresse, damit ich ihm das ihn betreffende Kapitel doch zuschicken möge. Keine Woche, da ruft er mich in Freiburg an: Dieses Kapitel hätte ihm große Freude gemacht, und er würde sich freuen, wenn ich ihn in Zürich besuchte. Seine Einladung trifft mich natürlich absolut unvorbereitet. Nachzutragen wäre noch, dass ich Giger in Basel nach den Fotos in seinem Buch „RGH+" erkannt habe, das ich bei einem Tagesausflug nach Bern aus einer Wühlkiste vor der Buchhandlung des Zytglogge-Verlags herausgezogen hatte. Gewiss ein Zufall, doch genau der hatte mich darin bestärkt, auch das Alien als ein Beispiel für mein Buch „Filmdämonen" auszuwählen.

„Giger" – ich erinnere mich des eigenartigen Klangs, den dieser Name in den 1960ern für mich hatte, eine Resonanz von etwas anderem, das nicht zum Hippie-Sound der 68-er-Jahre passte, irgendwie *hardcore* (wenn es den Ausdruck damals gegeben hätte). Vielen der Jugendlichen, mit denen ich mich damals herumtrieb, war Giger bekannter als mir, klar aber war auch, dass er in der Subkultur einen Nimbus, ja, eine gewisse Aura hatte. Selbstverständlich war mir die provokant-zynische „Gebärmaschine" geläufig, jene Pistole mit den Embryo-Projektilen, die sich in so gnadenloser Düsterheit absetzte von den beliebten Psychedelic-Poster mit ihren

phosphoreszierend-bunten Karnickeln und Kaleidoskoprosetten.

Jedenfalls sitze ich ihm bald zum ersten Mal gegenüber in diesem schwarzen Zimmer seines Reihenhauses. Gekommen war ich mit völlig anderen Vorstellungen von den Wohnverhältnissen eines weltberühmten Künstlers. Hier also in diesem winzigen Raum werden die Besucher empfangen, bei elektrischem Licht, weil die Fensterläden geschlossen sind. Überraschend bequem sitze ich auf den schwarzen Gummikissen eines thronartigen Sessel-Stuhls aus massivem Aluminium. Zwischen uns in der Mitte auf einem in die helle Tischplatte intarsierten Pentagramm steht eine Glasbox mit einem Schrumpfkopf, auf dessen Echtheit hinzuweisen, Giger ein besonderes Anliegen scheint. Schwarze Regale beherbergen graue Schädel, einer davon drapiert mit einer Kappe mit Mickymausohren, daneben ein bunt ornamentierter Oberschenkelknochen, der aus einer primitiven Kultur den Weg in diese bizarre Sammlung gefunden hat. Selbst die kürzeste Gesprächspause nutze ich für Seitenblicke auf die phantastischen Wesen auf Gigers wandhohen Airbrush-Bildern.

Bei einem der folgenden Besuche äußert Giger den Wunsch, ich möge seine *Biografie* schreiben. Was für ein Projekt! Wie hätte ich mit einem derartigen Vertrauensbeweis rechnen sollen? Gigers Lebensgefährtin Carmen Scheifele, die in meinen kurz zuvor veröffentlichten „Matrix”-Essays den passenden Duktus für ein solches Vorhaben sah, unterstützt Giger. Laufender Arbeiten wegen vertröste ich erst einmal auf einen späteren Zeitpunkt, erkläre mich aber spontan bereit, mich mit einer Monografie zu beschäftigen – in erster Linie über

die Kunst und unter dem Gesichtspunkt dann biografisches Material zu befragen. Das Format rechtfertige ich damit, dass diese Gewichtung meinen Schreibdispositionen wie auch meiner Schreiberfahrung mehr entgegen käme. Er aber lässt nicht locker. Also einfach anpacken und schauen, wohin das Vorhaben sich entwickelt! Per Telefon. Ein ganzes Leben, durchs Telefon getextet. Die Ferngespräche – eine schöne Mehrdeutigkeit übrigens, weil ein Moment des Telepathischen darin mitschwingt – zwei bis dreimal pro Woche dauern meistens zwei Stunden, in denen ich Fragen stelle und alles mitnotiere. Apropos Telepathie: Geblockt sind nur die Abende, an denen Giger im Fernsehen die Mystery-Serie „Akte X" schaut. Der Online-Austausch läuft noch über Modem, nach heutigen Maßstäben sicher primitiv, doch für meine Textsendungen nach Zürich genügend.

Im Redefluss aber erzählt Giger viel mehr, als sich veröffentlichen lässt. Ich, naiv im Biografie-Schreiben, verarbeite gewissenhaft, was immer er mir mitteilen will:

„Schön, Herr Hurka! Aber so können Sie das nicht schreiben."

„Ja, aber Sie haben es doch genau so erzählt."

„Ja, schon, aber das geht nicht. Wenn der das liest …" (In jener Phase siezen wir uns noch.)

Also umschreiben, oft das ganze Kapitel, und wieder hinschicken, auf Bestätigung warten. Kommt keine, war‘s wohl okay, und schon läuft der nächste Themenkomplex. So geht es weiter, Woche für Woche fast zwei Jahre lang, in denen sich auch eine Freundschaft entwickelt mit privaten, familiären Einladungen nach Zürich wie zu Silvester und selbst zum 1. August, dem Schweizer Nationalfeiertag. Von

Zeit zu Zeit lese ich ihm und Carmen Scheifele das eine oder andere fertige Kapitel vor.

Cirka 230 Seiten im DIN-A-4, kopiert und mit Spiralbindung, in dieser Form lege ich Giger das fertige Buch auf den Tisch mit dem Pentagramm. Wie wir es uns vorgenommen haben: Biografisches nur aus erster Hand, das heißt, keine externen Quellen, die Werkgeschichte eingewoben in die Lebensbeschreibung, ergänzt um die nötigen Exkurse in die Kunstgeschichte, Kultur- und Medientheorie, um einem von Gigers Hauptanliegen gerecht zu werden, nämlich dieses virtuose, dennoch stets kontroverse Werk in jenem Kunstbetrieb zu reetablieren, aus dem er sich nach dem „Alien”-Oscar ausgeschlossen fühlen musste.

Von Gigers Seite, und darin war das Buch als Gemeinschaftswerk geplant, würde der Text von Bildern begleitet auf meinen Vorschlag hin am Rand jeder Seite ein filmartiger Streifen aus 4 bis 5 Bildern aus Gigers privatem Fundus und dem Werk. Wegen seiner oftmals riskanten Motive immer wieder Anfeindungen ausgesetzt, hatte er ein wohlbegründetes Sicherheitsbedürfnis entwickelt. So geht mein Skript an Freunde und Bekannte, um deren Meinungen einzuholen. Allerdings mit der Konsequenz, dass die Situation zunehmend unübersichtlich wird, weil immer mehr – mir zum Teil völlig unbekannte Leser bei meinem Buch plötzlich mitmischen. Nichtsdestotrotz steht Giger zu dem Buch, wie ich es ihm vorgelegt habe, was in unserem gemeinsamen Vorwort zum Ausdruck kommt und auch im Abschluss eines Verlagsvertrages, den wir als gleichrangige Partner – Giger für die Bildteil, ich für den Text – unterzeichnen.

Nach Querelen um die Lektorierung löst der Verleger den Vertrag auf, woraufhin ich mich ganz gegen die Veröffentlichung entscheide, was bedeutet, keinen neuen Verlag zu suchen, obwohl Giger weiterhin entschieden an einer Veröffentlichung interessiert bleibt. Auch Carmen Scheifele versucht noch mehrmals, mich doch zu einer Veröffentlichung zu bewegen. Da ich gute Gründe habe, bleibe ich bei meinem Entschluss, so dass unser Kontakt einschläft. Kein anderes Wort wäre treffender, denn von beiden Seiten entstand keinerlei Groll, eher die Enttäuschung zwei Jahre vergeblicher Arbeit, gepaart mit einer gewissen Resignation, weil man ja Erfahrung darin hat, dass selbst sicher geglaubte Projekte noch scheitern können.

Seit Anfang der 1990er Jahre veröffentliche ich regelmäßig in der Vierteljahres-Zeitschrift „Ästhetik und Kommunikation" Texte über Kunst, Film, Philosophie, Medien. Der Soziologie-Professor Dierk Spreen, der meine Beiträge redaktionell betreut, beschäftigt sich auch mit der Soziologie der Raumfahrt und Science-Fiction-Theorie, was sich in verschiedenen Aktivitäten und Buchtiteln niederschlägt. Er zeichnet als Autor von „Cyborgs und andere Techno-Körper", ist u.a. Mitherausgeber eines Samplers über „Perry-Rhodan-Studies" sowie Vorstandsmitglied der „Gesellschaft für Kultur & Raumfahrt". Wissend um diesen Background, konnte ich Dierk ohne Vorbehalte vertrauen, als er mir vorschlug, das Giger-Buch nun doch, und zwar bei „Ästhetik und Kommunikation" herauszubringen, was sich, das sei hier eingeschoben, auch nicht realisierte. Sicher ein schwieriges Unterfangen, denn von einer Neuaufnahme bis zur damaligen Druck-Fassung zurück datiert, öffnet sich ein Zeitraum von 10 Jahren, in denen das Skript mehr oder

weniger aufgegeben war. Eine Zeitspanne, in der mit der Lebenserfahrung auch die Schreiberfahrung wächst. Diesem Umstand war Rechnung zu tragen und das Buch zu aktualisieren. Was die Bilder betrifft, so einigten sich Dierk und ich auf privates und von mir selbst akquiriertes Material. Angesichts der Unzahl verfügbarer Giger-Bildbände und der, ja, man kann inzwischen sagen, dem beinah lückenlosen Zugang über das Internet halten wir diesen reduzierten Anteil an Illustrationen für vertretbar. Im Anhang befindet sich ein Verzeichnis der wichtigsten Websites.

Um das Jahrzehnt zu überbrücken, in denen wir keinen Kontakt mehr hatten, erhielt ich von Verwandten von Gigers Mutter Melly wertvolle biografische Informationen wie auch historisches Fotomaterial. Für diese Beiträge bin ich Aldo und Bruno Naegeli zu großem Dank verpflichtet. Aus der Zeit meiner Freundschaft mit HR Giger verfüge ich über privates Bildmaterial, sowohl Fotografien von gemeinsamen Unternehmungen als auch verschiedener Kunstwerke, unter denen die Zeichnung, die er für das Cover meines Buches „Filmdämonen” mit einer persönlichen Widmung angefertigt hat, besonders hervorzuheben ist.

Allem voran danke ich Dierk Spreen, weil er mich nicht nur ermutigte, das Buch zu publizieren, sondern es auch mit großer Sachkunde lektorierte; Dietrich Roeschmann für die Buchgestaltung und seine Geduld bei der Formatierung des Textes. Für historische Familienfotos und Auskünfte danke ich Aldo und Bruno Naegeli. Im gleichen gilt dies für Fredi Murer. Ebenfalls zu Dank verpflichtet bin ich dem Kaufhaus Loeb, insbesondere Frau Christine Waber für ihre archivarische Suche nach der Fotoserie der originellen

Giger-Präsentation im Jahr 2004. Für Abbildungsrechte der Tochter von Ernst Fuchs, Angelika Fuchs, Silvie Fleury sowie Michael Christ von Chur Tourismus. Last but not least gilt mein Dank natürlich meiner Frau Gabriele Ewels-Hurka für die aufmerksame Erstlektüre.

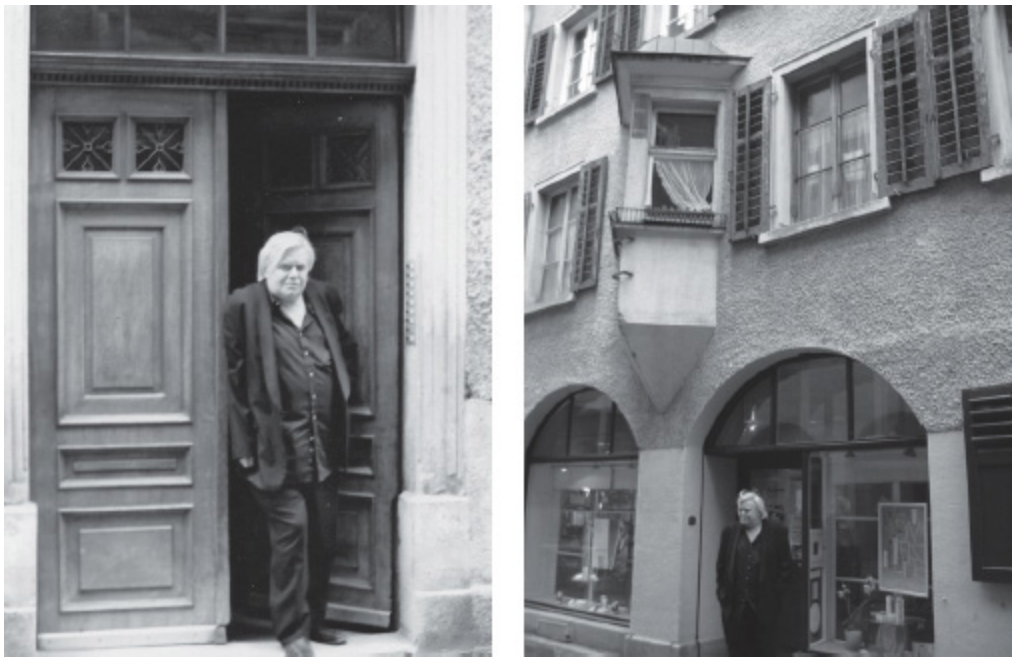
So kommt es, dass dem Buch an der Stelle, an der üblicherweise das erste Vorwort stehen müsste, das zweite steht, und das ursprüngliche Vorwort erst zweites folgt: Unterzeichnet von HR Giger und dem Autor.

Herbert M. Hurka Dezember, 2017

Intro

Am Kunstmuseum gerade das Auto abgestellt und ein paar Schritte Richtung Altstadt gegangen, steht wie eingeflogen plötzlich ein junger Mann da und wünscht ein Autogramm. Als er zu seinem hastig auf dem Bordstein parkierten Lieferwagen zurück rennt, ruft er uns noch zu: „Mein Nachname ist auch Giger!” Wir – ebenfalls auf Schwitzerdütsch: „Dann kannst du doch selbst unterschreiben!” Kaum 200 Meter weiter in der Storchengasse, unserem ersten und dem gleich wichtigsten Ziel, hat man den Straßenbelag abgerissen. Ein Stadtangestellter in orange leuchtender Signalkleidung fährt mit dem Messrad kreuz und quer die Straße ab. Wir fragen ihn, wie tief man aufgerissen hat und ob man auf unterirdische Gänge gestoßen sei. Das spielt sich vor der Hausnummer 17 ab. In dem ehemaligen Verkaufsraum für Arzneimittel ist heute eine schicke Boutique für Kosmetika untergebracht. Wir sind herkommen, um Bilder für unser Buch zu machen und zu vergleichen, wie die Kindheitsplätze sich inzwischen verändert haben. Als wir den Erker über dem Geschäft fotografieren, spricht uns ein Herr an: „Aha, wieder mal bei der Steinbock-Apotheke. Da haben wir früher immer Rheumasalbe geholt. An Ihren Vater, da erinnere ich mich gut, den Dr. Giger. Sogar noch an den Vorgänger in der Apotheke, den Flury.” Bei solchen Zeitdimensionen ist es normal nach dem Alter zu fragen: „Ja, 80!” Später mit Panorama-Blick auf die Altstadt vom

Bischofshof aus dem Restaurant Turmstube – „altgotisch, 1552, Besichtigung nur bei Verzehr" – rechnen wir nach. Als Dr. Hans Richard Giger nach Chur kam, war der alte Herr ungefähr 12. Die Steinbockapotheke muss ihn und seine Familie also lang mit Rheumasalbe versorgt haben. Nach dem „Verzehr" suchen wir die mittelalterliche Befestigungsmauer des Bischofshofes ab und stellen Vermutungen über den Verlauf der Geheimgänge an, die aus der Altstadt hier herauf führen. Dort drin ist die verlorene Zeit. Mindestens 60 Jahre.



HR Giger in der Storchengasse, vor der Haustür (l.) und vor der Steinbock Apotheke unter dem Erker (r.), 2006

Der Biograf und der Biografierte in Chur: Der eine ist ganz weit von sich weggefahren, der andere ganz nah zu sich hin. Die Perspektiven des Fernglases, durch das man die Welt ja von zwei Seiten betrachten kann.

Zürich und Freiburg im Breisgau im Juni 2006: HR Giger und Herbert M. Hurka

Teil I: Churer Unterwelt

1. Die erste Passage

Schwere Geburt. Im Zweifelsfall ist der Ankömmling verantwortlich, denn, so wird die Mutter später ihren Kampf kommentieren, er „hätte nicht herausgewollt". Gebären ist in diesen Jahren Frauensache, Männersache der Krieg: 1940, auch das Jahr, in dem Melly Giger am 5. Februar im Frauenspital von Chur einen Jungen zur Welt bringt. Der Vater, Dr. Hans-Richard Giger, ist seit Wochen zum Militärdienst eingezogen. Nachdem Hitlerdeutschland vier Monate zuvor Polen überfallen hat, kann niemand einschätzen, wie es weiter gehen wird, vor allem nicht, ob nicht auch die Schweiz sich in akuter Kriegsgefahr befindet. Falls ja, müsste auch Dr. Giger seinen Beitrag zur Landesverteidigung leisten.

Dass man sich an seine Geburt erinnern kann – Hirnforscher mögen Zweifel anmelden, trotzdem ist vielleicht nicht auszuschließen, dass im Universum der Synapsen irgendwo eine abgelegene Konstellation existiert, in die das Bewusstsein vordringen kann. Mit Samuel Beckett, der behauptete, er könne sich an seine Geburt erinnern, findet HR Giger sich, wie übrigens auch mit

Timothy Leary, in glaubwürdiger Gesellschaft, wenn er einen wiederkehrenden Alptraum für die Erinnerung an seine Geburt hält: „ …in einem großen, türen- und fensterlosen Raum, dessen einziger Ausgang eine dunkle eiserne Öffnung ist, die zu allem Übel noch durch einen eisernen Bügel halbwegs versperrt ist. Beim Passieren dieser Öffnung bleibe ich auch regelmäßig stecken. Der Ausgang am Ende dieses langen Kamins, ich sehe nur einen winzigen Lichtschimmer, wird, um das Übel zu vervollständigen, auch noch prompt wie von unsichtbarer Kraft verschlossen. Nun stecke ich mit am Körper angepressten Armen in der Röhre und kann mich weder nach vorn noch nach hinten bewegen und spüre, dass mir die Luft ausgeht.” Nach Überzeugung des Träumers beinhaltet dieser in „H.R. Gigers Necronomicon I” aufgezeichnete Alptraum Bilder einer komplizierten Geburt, und je nachdem, wie man jenen „eisernen Bügel” deuten will, könnte es sich um eine sogenannte Zangengeburt gehandelt haben.

Der Vater ist nicht greifbar, so wählt Melly Giger den Namen für das Neugeborene allein aus und entscheidet sich für den Doppelnamen *Hansruedi*, angelehnt an *Hans-Richard*, den Namen des Vaters. Beide sollen dieselben Initialen tragen, damit das offizielle Erscheinungsbild der Namen gleich ist: *H.R. Giger*.

2. Ritter und Adler

Dr. Giger führt seine Ahnenlinie zurück bis Anfang 16. Jahrhundert auf das Davoser Rittergeschlecht der Beeli von Belfort. Geboren 1904, wuchs er in den geregelten Verhältnissen des Basler Kleinbürgertums auf. Während die Mutter das Prinzip Ordnung lebte, sorgte der Vater als Gymnasialdirektor für den Lebensunterhalt. Zum großen Unglück verstarb der Vater, bevor Hans-Richard erwachsen werden durfte. Zu diesem Zeitpunkt war der so plötzlich zum Halbwaisen gewordene Hans-Richard mit seiner Matura beschäftigt. Der frühe Tod des Haupternährers hatte den wirtschaftlichen Absturz der Familie zur Folge. Der Mutter stand nur eine elende Witwenrente zu, kaum genug, um das Existenzminimum zu halten. Ein Trauma, das Hans-Richard prägte und sich vor allem in seiner Einstellung zu Geld und Konsum manifestierte. Sein Studium schloss er immerhin ab. Damit war er Arzt und nach seiner erfolgreichen Dissertation über die pharmakologischen Eigenschaften diverser Pflanzen hatte er auch das Recht erworben, sich Doktor zu nennen.

Ein Leben, in dem jeder Rappen abgezählt werden muss – wie soll da ein Motorrad hin passen? Der blanke Luxus jedenfalls, eine Wunschmaschine, die ungeahnte Freiheit eröffnet und genau deshalb jedes Opfer rechtfertigen wird. Vierzylinder, Stahlrahmen, voluminöser Auftritt. Mit dem Kauf einer Henderson-Maschine gelingt es ihm, mit einem

Schwung ein paar innere Hürden zu überspringen. Freiheit, vor Ausbruch der Massenmotorisierung bedeutet das leere Straßen, großzügig im Fahrtwind sich aufrollende Landschaften, so kommt man schon als Student viel herum.

Gasthof Adler

Auch zum Bodensee – zufällig nach Mammern, wo auch eine der noch wenigen Tankstellen ist, nebenan das Gasthaus Adler. Eines jener dörflichen Anwesen, die in Friedenszeiten generationenlang innerhalb ein und derselben Familie weiter und weiter vererbt werden, geht die Historie des Adler zurück bis ins Gründungsjahr 1854 auf einen gewissen Jakob Christof Meier-Isler. Die Familie Meier führte das Gasthaus ohne Unterbrechung 170 Jahre, was heißt, fast bis zum heutigen Tag, denn erst 2015 wurde der Betrieb von der Familie aus der Hand gegeben und verkauft. An dieser Energiestation neben der Gaststätte also begegnet er Melly Meier zum ersten Mal. Melly ist

eine Tochter des damaligen Adler-Wirts, Otto Meier-Hertler.

Als eins von drei Kindern hat sie einen Bruder und eine Schwester. Schnell ist klar, dass es bei diesem einen Besuch Hans-Richards nicht bleiben würde. Die Sympathie bleibt nicht einseitig, denn bei jedem Besuch des Überlandfahrers wächst Mellys Faszination von der männlichverwegenen, irgendwie auch ritterhaften Montur aus dunklem Leder, Helm und Motorradbrille.

Melly Meiers Vater (l.) und Melly Meier (r.)

Die Gaststätte besitzt internationales Flair. Besonders eifrig bedient Melly die weltgewandten Schauspieler, die von den regelmäßig in Steckborn veranstalteten Theaterfestspielen nach ihren Proben und Vorstellungen zum Abendessen einkehren. Es ist nicht nur die Weite der Seelandschaft, die sie von klein auf vor Augen hat, sondern auch die von den Bühnenkünstlern verbreitete Suggestion einer offenen Welt ohne Grenzen. Es ist nur selbstverständlich, wenn sie, einer Schweizer Tradition folgend, eine gewisse Zeit im Ausland verbringt. In London nimmt sie eine Au-pair-Stelle an, und als sie Anfang der 1920er Jahre in die Schweiz zurückkehrt, ist sie vom

Großstadtvirus infiziert. London wird nie aufhören, eine ihrer nachhaltigsten Erfahrungen zu sein.

Tankstelle Gasthof Adler

Kaum dass Hans-Richard sein Studium beendet hat, heiraten sie. Ein abgerundetes Eheglück wird jedoch durch das Handicap eines Herzklappenfehlers beeinträchtigt, den man bei Giger diagnostiziert. Der Behandelnde rät an, „eine ruhigere Kugel zu schieben”, als der aufreibende Arztberuf es zuließe. Dr. Giger richtet sich danach, und als ihm zu Ohren kommt, dass in Chur eine Apotheke frei würde und zum Verkauf anstehe, ergreift er diese Chance. Es fügt sich, dass die Mammerner Familie 5000 Franken zum Startkapital beisteuern kann. Gelegen im breiten Tal

des Alpenrheins und dem Mündungsgebiet des Wildflusses Plessur, gilt die Bündner Kapitale als älteste Stadt der Schweiz. Ein wohl zutreffendes Attribut, denn nicht nur die bis in die Jungsteinzeit zurück reichende Siedlungsgeschichte, belegt dies, sondern auch der von dem Keltischen Wort *kora* (= Stamm, Sippe) sich herleitende Name Chur. Hier also, in diesem bergverschatteten Tal, lässt sich das frisch getraute Paar nieder und zieht in die Wohnung ein, die günstigerweise im Stockwerk über der Apotheke gleich mit frei wird.

Unmittelbar am Fuß der Alpen gelegen, ist die Stadt allgemein nicht von der Sonne verwöhnt, im Winter aber verschlucken die Schatten der Zweitausender das Licht fast ganz. Und es sind nicht allein die Berge, die Schatten auf das Stadtleben werfen, sondern da thront auch ein turmbewehrter Bischofssitz, der stets sichtbar von seiner Anhöhe herab die Moral der Bürger überwacht. Ausgeträumt Mellys Großstadtträume. Das Französisch, das sie sich in Lausanne, das Italienisch, das sie sich im Tessin und das Englisch, das sie sich in London angeeignet hat, kann sie ab jetzt einmotten. Die Wege, die alles gehen wird, sind vorgezeichnet. Bald nach der Hochzeit gebiert sie ihr erstes Kind, 1934, ein Töchterchen, getauft auf den Namen Iris. Es ist, wie es ist. Ehemänner Lebensunterhalt, Ehefrauen Kinder, Haushalt. Melly schickt sich. Ein Familienmuster, das Mitte 1930er, besonders in einer mittelgroßen Alpen- und Bischofsstadt nicht mehr hinterfragbar ist.

3. Nester

Hansruedi Gigers erste verlässliche Erinnerungsbilder zeigen das finstere, aus einer Verdunklungsbirne blau verstrahlte Wohnzimmer. Es ist Krieg, der Junge drei, vier Jahre alt. Was die Schweizer mit den anderen Völkern Europas teilen müssen, ist die Erfahrung von Bunkern, Luftschutzkellern und Verdunklung, sobald die Dämmerung eintritt. Die Angst wird zur nationalen Befindlichkeit, und Kinder lernen in diesen Jahren, dass Angst universell ist, sogar die immer stark erscheinenden Erwachsenen verstört. Geeint-gelähmt kauert man – nichts als Herzklopfen in den Ohren – zusammen, um gegen eine still stehende Zeit das Ende der Nacht herbei zu sehnen.

Nach dem schnellen Sieg Hitlerdeutschlands über Frankreich glaubt niemand mehr im Ernst daran, dass ausgerechnet die Schweiz davon kommen sollte. Die Pläne der Militärs sind ausgearbeitet und müssen nur aus den Safes geholt werden. Die Alpen! Wenn nicht die Alpen, wer oder was sonst sollte Hitler trotzen? Ewiger Fels unter ewigem Eis. General Guisan, der Schweizer Oberbefehlshaber, setzt alles auf den helvetischen Nationalmythos der Alpenfestung, die Reduit-Schweiz. Für den Fall einer Invasion organisiert er die Verteidigungsstellung in der Innerschweiz. Das bedeutet, die Nordschweiz zu opfern und dafür in diesem Moment der Verunsicherung und Hoffnungslosigkeit die sakrale

Aura der Berge zurück zu gewinnen – lang verschüttet zwar, im Bedarfsfall aber nach wie vor das Erhabenste. Guisans Rückgriff auf den identitätsstiftenden Mythos der Schweiz gibt der verängstigten Bevölkerung wieder Mut. Wie tausende von Landsleuten bringt Dr. Giger seine Familie erst einmal ins Gebirge. In Flims, fünfzig Kilometer von Chur, besitzt die Familie ein Ferienhaus, immerhin ein Refugium.

Genau genommen steht dieses Haus im Ortsteil Foppa, wobei im Dorf selbst noch ein bäuerliches Anwesen existiert, das Hans-Richard Gigers Mutter mit ihrer Schwester bewohnt. Das Foppa-Haus ist eins dieser Erinnerungsnester, was durchaus wörtlich zu nehmen ist angesichts der uteralen Nester und Gänge, die das Kind ins Stroh des Stalls und in das ländliche Gerümpel höhlt. Gute 500 Jahre hat das Anwesen überdauert, obgleich es in einem Bergsturzgebiet liegt. Dass schon lange kein Unglück mehr passiert ist, kann keineswegs eine Garantie für die Zukunft sein, weshalb die Flimser ihre Angst vor Bergrutschen nie gänzlich verlieren. Eine solche von den Bauern *Rüfe* genannte Überflutung begrub zweihundert Jahren zuvor das Parterre, so dass der Hauseingang seit da in das erste Stockwerk führt, während das Parterre selbst einen zweiten Keller bildet.

Hauptbühne der Kindheit aber ist und bleibt das Haus in der Storchengasse. Über der Apotheke die Wohnung – unter der Apotheke das Kellergewölbe. Ein Lieblingsplatz ist der Erker, der aus der zweiten Etage überhängt auf eine der engen, sonnenabgewandten Gassen des mittelalterlichen Stadtkerns. Hier sitzt der Bub und zeichnet. Seit seine Hand einen Stift halten kann, zeichnet er und zeichnet. Unermüdlich und immer wieder neu:

Burgen, Züge, Geisterbahnen. Nur eins ist manchmal schöner: das Modellieren. Darum vergisst die Mutter nie, ihr Söhnchen mit dem nötigen Plastilin zu versorgen. „Mit fünf Jahren hatte ich alles unter Kontrolle! Vor allem was die Storchengasse anging. Ich saß auf meinem erhöhten Kindersitz mit halbrundem Tischchen im Erker und konnte so vom Postplatz bis zur Kurve, wo sich die Musterschule befindet und die Plantanenstraße steil zum Hof ansteigt, alles überblicken. Ich machte Musik, indem ich laut sang und mit der drahtigen Fliegendatsche laut auf die Wand schlug.” (HR Giger Rh+, 1997) So sicher wie der Erker eins mit dem Haus ist, so sicher trägt die mütterliche Anwesenheit das Kind. Die Mutter – und das Radio. Schöne Stimmen fluten aus dem mystischen Gehäuse, singen *Mona Lisa* und *Old Man River*. Besser zum Mitschmettern und Mitklopfen (Fliegenklatsche) aber kommen aktuelle deutsche Schlager, *Woogie Boogie* oder Lieder in Schwyzerdütsch wie *Stägeli uf, Stägeli ab*. Radio Beromünster sendet Hörspiele wie Ueli der Knecht nach einem Roman von Jeremias Gotthelf. Diese Erzählstimmen sind Stunden selbstvergessener Aufmerksamkeit, besonders, wenn die Mutter im Hintergrund friedlich klappernd die Hausarbeiten verrichtet. Doch jenseits jeder Konkurrenz läuft ein Hit ganz anderer Art, das kulinarische Großereignis mit dem Namen *Dr. Wander Erdbeerpudding*. Der süß-künstliche Früchteduft zieht aus der Küche in den Erker und verwandelt die Luft in ein rosarotes Aroma.

Lockungen der Gefahr verheißt die verwinkelte Architektur des Storchengassen-Hauses. In den Räumen hinter und über der Apotheke sind Geheimlager und Abenteuerhöhlen, in denen sich Kinderwünsche nach Fremde und Ferne ausbrüten. Die optischen Kicks für die Phantasie liefert die Steinfels-Seife. In jedem der grünen

Päckchen liegen Sammelbilder bei mit Motiven aus J.F. Coopers *Der letzte Mohikaner* und Karl Mays *Old Shatterhand*-Romanen. Hansruedi klebt zwei Sammelalben sowie einen Klebebogen voll.

Was sich da auch studieren lässt, sind die Waffenarsenale der Wild-West-Helden, was den Realitätssinn schärft und die Erkenntnis bringt, dass die Feinde überall lauern. Er rüstet auf, bastelt Dolche, Kriegsäxte, Pfeil und Bogen. Die Entscheidungsschlachten finden im Flimser Wald statt. Flims hat auch eine andere Seite als seine gefährliche Bergromantik.

J.F. Cooper, Lederstrumpf, Cover um 1930